

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 16 (1943-1944)

**Heft:** 8

**Rubrik:** Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Nachruf für Herrn Heinrich Würgler, a. Vorsteher

Die schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache und vor allem die Sektion Bern dieser Gesellschaft nimmt heute Abschied von einem der ersten Pioniere und Kämpfer auf dem Gebiete der Anormalenerziehung und Fürsorge für die Geistesschwachen. Sie verliert dadurch einen ihrer treuesten und besten Mitarbeiter. Es liegt mir vor allem daran, die Verdienste unseres Mitgliedes im Rahmen der schweiz. Hilfsgesellschaft und der Sektion Bern zu würdigen.

Als im Juni 1916 in Brugg die Fusion der damaligen Konferenz für das Idiotenwesen mit dem Verband der Praktiker auf dem Gebiete der Erziehung und Pflege Geistesschwacher stattfand, stand unser Freund Würgler in der ersten Reihe. Ein paar Monate später, im Oktober desselben Jahres, rief er sämtliche Lehrkräfte an Anstalten und Hilfsklassen für geistesschwache Kinder im Kanton Bern in Konolfingen zusammen zur Konstituierung der Sektion Bern des neugegründeten schweiz. Verbandes der heutigen schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache. Herr Würgler hatte bereits einen Statutenentwurf vorbereitet, der ohne Aenderung angenommen wurde und als erster Präsident hob er das Schifflein aus der Taufe und lenkte es zwei Jahre mit außerordentlichem Geschick. Man spürte sofort seine Führung im Sinne der weiteren Ausbildung der Lehrkräfte, denen die geistesschwache Jugend anvertraut war und die Krönung dieser Bemühungen waren zwei Fortbildungskurse im Wandtafelzeichnen und im Arbeitsprinzip auf der Unterstufe, die beide mit großer Teilnahme und großem Erfolg besucht wurden. Kaum hatte er die Leitung der Sektion andern Händen anvertraut, harrete schon eine neue Aufgabe. Als Ende 1919 die sämtlichen Hilfsklassen der Stadt Bern zur städt. Hilfsschule vereinigt wurden und eine eigene Schulkommission erhielt, war unser Freund Würgler sofort bereit, der neuen Schulkommission seine reiche Erfahrung auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbildung zur Verfügung zu stellen. Er ließ es dabei nicht nur beim Rat bewenden, sondern griff tatkräftig ein. Als die Not der Hilfsklassen im alten Postgaß-Schulhaus immer höher stieg, wies unser Helfer in der Presse auf die unzulänglichen Zustände hin. Ihm verdanken wir es, daß die Klassen dann ins ideal gelegene Friedbühlschulhaus verlegt wurden, wo nun die Aermsten der Armen Licht, Luft, Sonne und Freiheit genießen dürfen. Leider zwang ihn neue Tätigkeit, aus der Schulkommission der Hilfsschule wieder auszutreten. Vor allem lag ihm die gesetzliche Sicherung der Anormalen am Herzen und er setzte sich mit aller Kraft ein für die Anpassung der ungenügend präzisierten Paragraphen 55 und 56 im Schulgesetz vom Jahre 1894 an die neue Zeit. Seine Vorschläge fußten auf dem Grundsatz, daß das anormale Kind das gleiche Recht auf Erziehung und Ausbildung beanspruche wie es dem normalen zukomme und daß dieser Forderung

durch besondere Erziehungsstätten Rechnung getragen würde in Errichtung vermehrter Hilfsklassen im ganzen Kanton. Dabei berührte er auch die Schulung und Nacherziehung und machte positive Vorschläge in Hinsicht der finanziellen Beteiligung von Staat und Gemeinden. Seine Vorschläge vertrat er mit Ueberzeugung in der Sektion und die damalige Schulsynode unter Leitung von alt Schulinspektor Dr. Bürki griff seine Vorschläge auf, bereinigte sie und reichte sie der Erziehungsdirektion ein. Leider konnten bis heute nur ganz wenige Forderungen verwirklicht werden. Eines davon suchte Freund Würgler jedoch persönlich zu verwirklichen, den Patronatsgedanken, die Nachfürsorge der schulentlassenen Geistesschwachen, Hr. Würgler war der erste, der das selbständige Patronat im Kanton Bern errichtete.

Was lag ihm näher, als die entlassenen Mädchen seiner so lieb gewordenen Anstalt Weißenheim nach der Entlassung zu betreuen, besonders vom Moment an, wo er die Leitung des Heimes in jüngere Hände geben konnte. Die alljährlich erscheinenden Jahresberichte des Weißenheimpatronates zeugen von der liebevollen Fürsorge, mit der er seine Schützlinge umgab und mit Rat und Tat zur Seite stand. Noch vor drei Wochen, als ich zum letzten Male bei ihm war, erzählte er mir über die finanziellen Schwierigkeiten des Patronates und bat mich, doch dasselbe der SHG warm zu empfehlen. Es war ihm ein Bedürfnis, mit mir noch einmal das Problem der Nachfürsorge durchzusprechen; denn gerade das Patronat für die Geistesschwachen betrachtete er als vornehmste Aufgabe. Was nützt ein Haus ohne Dach?

Mitten aus dieser Aufgabe heraus hat ihn der Herr abberufen. Freund Heinrich Würgler hat uns verlassen; aber seine Idee lebt und arbeitet und steht auf unserem Programm. Sein ganzes Leben galt der Sorge für die Geistesschwachen. Lieber Freund, wir nehmen Dir diese Sorge ab und wollen in Deinem Sinne und Geiste dafür arbeiten, daß Deine Idee verwirklicht wird. Du wirst uns als Vorbild eines mutigen und tapferen Kämpfers stets in Erinnerung bleiben.

A. Zoss.

*Es ist jedes Herz,  
auch das wüteste, liededurstig*

*Jeremias Gotthelf*

Die Einsendung des Herrn Lehmann in Nr. 17 des Berner Schulblattes vom 24. Juli 1943 über „Spezialklassen auf dem Lande?“ veranlaßt mich, vor allem meiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß endlich einmal eine Normalschullehrkraft dieses Thema initiativ angefaßt hat.

Die Notwendigkeit der Errichtung von Kreisspezialklassen in ländlichen Gebieten kann unmöglich bestritten werden. Ich empfinde das Nichtvorhandensein dieser Sonderklassen auch als eine Ungerechtigkeit dem geistig schwachen Kinde gegenüber.

Vielleicht könnte der weitem Abklärung etwas aus meinem Referate — diese Angelegenheit betreffend — dienen:

„Das Fehlen von Spezialklassen wird vielerorts als großer Mangel empfunden. Dieser muß und kann behoben werden. Dazu bedarf es in erster Linie des initiativen Vorstoßes durch die Lehrerschaft. Große Gemeinden werden sicher genug Kandidaten zum Bilden einer Spezialklasse aufweisen. Aber auch kleine, benachbarte Gemeinden können das Werk unternehmen, indem sie sich zusammenschließen. Die Aussicht auf Kämpfe mit den Eltern darf uns nicht vor der Gründung von Spezialklassen zurückschrecken lassen, denn letztere sind eine Notwendigkeit. Es sollte doch allen geistig Schwachen laut Gesetz die Möglichkeit einer ihnen angepaßten Schulung geboten werden, und dann würden dadurch die Normalklassen entlastet. Es braucht aber zur Gründung solcher Kreisspezialklassen außer Geld guten Willen, Mut und nicht zu große Aengstlichkeit für die Kinder. Es ist vorgekommen, daß irgendwo eine Gemeinde die im Budget bewilligte Spezialklasse nicht errichtete, weil ein gewisser Schüler dort hätte eintreten sollen! Eine andere Gemeinde hat von der Errichtung einer Spezialklasse abgesehen, weil etliche Kinder einen Schulweg von 20 Minuten benötigt hätten. Der Oberlehrer jener Landschule machte große Augen, als ich ihm sagte, daß die meisten unserer Schüler einen halbstündigen, etliche sogar einen ganzstündigen Weg zurückzulegen haben, und daß trotz des um die Mittagszeit fast lebensgefährlichen Verkehrs wir bis jetzt — unsere Spezialklasse ist jetzt 44jährig — nur einen einzigen Unfall zu verzeichnen hatten. Das ist doch ein Beweis, daß man auch den schwachen Kindern etwas zutrauen darf und soll. Die Schulwege sind eher ein Vorteil als ein Nachteil für die Kinder; sie lernen dabei sich konzentrieren, aufpassen, werden behender, nicht nur körperlich, sondern auch geistig; denn da wird ihre Aufnahmefähigkeit durch allerlei Wissens- und Sehenswertes angeregt. Den Schwierigkeiten des weiten Schulweges kann begegnet werden durch Benützen von Velos und durch Abgabe der Mittagsverpflegung im Schulhaus. Es sei hier mitgeteilt, daß die Mehrzahl unserer Kinder des weiten Weges halber von den Herbstferien bis zu den Frühlingsferien, also ein volles Halbjahr, auch über die Mittagszeit im Schulhause bleibt und hier das mitgebrachte Essen einnimmt. Die Gemeinde liefert dazu — außer der Zehnuhrverpflegung — noch Gratismilch. Es ist selbstverständlich, daß die Kinder in dieser Zeit

nicht sich selbst überlassen sind und bleiben dürfen, sondern daß wir Lehrerinnen abwechslungsweise die Aufsicht führen und unser Essen ebenfalls in der Schule einnehmen.

Die Eröffnung einer Spezialklasse scheidert zuweilen daran, daß im Schulhause kein Zimmer zur Verfügung steht. Es kann aber auch durch Umändern einer Wohnung Raum<sup>1)</sup> geschaffen werden. Unsere Thunerklassen sind seit 1912 auch so untergebracht.<sup>2)</sup> Zu dieser Schulstube sollten Kammer oder Keller gehören, damit Vorräte an Materialien untergebracht werden können und die Ueberwinterung der Gemüse aus dem Schulgarten möglichst ist; denn Pflanzland muß meines Erachtens einer Spezialklasse zur Verfügung stehen. Wenn zwei oder drei Gemeinden sich in alle Kosten teilen würden, wäre die Errichtung von Spezialklassen sehr oft möglich. Der kleine Extrabeitrag von 100 Franken, den der Staat jährlich den Gemeinden für jede Spezialklasse auszahlt, fällt leider nicht sehr ins Gewicht. Wenn die schwachbegabten Kinder den Unterricht in einer Kreisspezialklasse besuchen könnten, würde den Eltern keine finanzielle Mehrbelastung erwachsen.

Wenn eine geeignete Lehrkraft sich der Schwachen annimmt, sie ihre erbarmende Liebe spüren läßt und ausgestattet mit einem Höchstmaß an Spannkraft, die große Geduld verbürgt, bereit ist, sich tagtäglich mit der Kraft auszurüsten zu lassen, die kein Mensch dem andern zu schenken vermag, dann wird auch die schwere Arbeit zu einer schönen, die volle Befriedigung zu bieten vermag.

So schließe ich meine Ausführungen mit dem nochmaligen dringenden Wunsche, daß die Lehrerschaft der Normalklassen mit einer unentwegten Zähigkeit das Ziel der Errichtung von Spezialklassen zu erreichen suche und daß sie sich ebenso zäh für die frühzeitige Versetzung der geistig Schwachen in die für sie geschaffenen Klassen einsetze, damit möglichst allen unsern Schwachen wirksam geholfen werden kann.

Und wo sie doch noch unter den andern Kindern bleiben müssen, da möge ihnen ihre Schulzeit und Jugendzeit durch verständnisvolle Führung, Nachsicht und Freundlichkeit erleichtert werden! Es ist sicher möglich, daß ihnen unauffällig leichtere Aufgaben gestellt werden können, deren Lösung ihnen auch Lob einbringen kann und dann sollte auch nicht unterlassen werden, gerade ihnen allerlei Aemtchen — die natürlich kontrolliert werden müssen — zu geben, damit diese Kinder sich an praktische Hilfeleistung gewöhnen und dadurch das beglückende Bewußtsein erlangen, auch etwas Rechtes leisten zu können. Die frohe, dankbare Anhänglichkeit so geführter Kinder wird dem Lehrer, der Lehrerin, auch wieder ein stilles Glücksgefühl schenken.“

R. R.

Berner Schulblatt.

<sup>1)</sup> Maximale Schülerzahl 16.

<sup>2)</sup> Der Wettbewerb für die Planbeschaffung für ein Hilfsschulgebäude ist ausgeschrieben worden (Arbeitsbeschaffungsprogramm):

# Beitrag zum Problem des Hilfsschulunterrichtes auf der Unterstufe

## 1. Einleitung

Es ist nicht, wie man annehmen könnte, dass der Unterricht in der Hilfsschule nur ein quantitativ verminderter und qualitativ verschlechterter Primarschulunterricht wäre. Es ist selbstverständlich, dass zum Beispiel komplizierte Zinsrechnungen, Satzanalysen und wenig gebräuchliche Konjugationsformen in der Hilfsschule keinen Platz haben. Ebenso wenig werden Physik und Chemie als selbständige Fächer unterrichtet, sondern die einfachsten physikalischen und chemischen Erscheinungen werden im Natur- und Heimatunterricht, sowie im Gartenbau und Hauswirtschaft erläutert. Doch sind es nicht die wesentlichen Merkmale des Hilfsschulunterrichtes. Es ist nicht leicht, dieselben schriftlich darzustellen. Der vorliegende Versuch soll sich auf den Unterricht an der Unterstufe der Hilfsschule beschränken.

Fragen wir zunächst einmal nach dem reinen Lernziel. Lesen, Schreiben und Rechnen müssen wir auch unterrichten, genau wie in der Primarschule. Um den Kindern die Notwendigkeit dieser „Künste“ verständlich zu machen, wird ihnen etwa erklärt: „dir müesst doch lehre dz'Gäld kenne, und chönne nacherächne, ob der Meischter nech der Lohn rächt gäbi, und wenn d'Meitschi de gross sy und gö ga Wulle choufe im ene Lade, wei sie sech doch o nid la bschiesse. Und we der de vo deheime furt syt, müesst der doch der Muetter und em Vatter chönne schrybe, wie nes nech geit, und wenn ds Muetti oder der Vatter schrybt, weit der nech doch de nid öppe der Brief müesse la vorläse. Dänket emal, wenn ds Muetti em Vatti i Diensch kes Briefli chönnti schrybe, oder wenn es nid chönnti läse was er ihm schrybt, de wüsstet dir gar nüt vonenand“, usw. Auf diese Weise lernt das Kind begreifen, dass es nicht für die Lehrerin lernen muss. Damit ist schon viel erreicht. Dem schwachbegabten Kind kommt das Lernen schwer vor; da ihm intellektuelle Neugier fehlt, ist der innere Ansporn zur Ueberwindung von Lernschwierigkeiten gering. Es geht dem Kinde wie es uns Erwachsenen bei unangenehmen Arbeiten geht: Sie werden so rasch wie möglich erledigt, damit man nicht mehr daran denken muss, oder sie werden verschoben auf „morgen“, oder sie werden mit solcher Unlust in Angriff genommen, dass sie notwendigerweise misslingen müssen. Ja, bisweilen muss unsere ganze Umgebung die schlechte Laune entgelten, in welche uns dieses „Müssen“ versetzt hat. Es ist also nicht verwunderlich, wenn das schwachbegabte Kind flüchtig arbeitet, wenn es zur Arbeit nicht starten kann. Es wäre sogar zu erwarten, dass es mit Widerwillen zur Schule käme, und dass es den Hass gegen die Institution, die ihm immer wieder schwierige, unbeliebte Arbeit aufbürdet, auf die Lehrkraft übertragen würde. Zu meiner immer neuen Verwunderung kommen die Kinder fast ausnahmslos gerne zur Schule, einige beinahe leidenschaftlich gern, so dass sie von den Eltern auch bei Erkrankung kaum zu Hause gehalten werden können. Diese wunderbare Tatsache, ein nicht ganz zu lösendes Rätsel, vielleicht ein Geheimnis der kindlichen Seele, bedeutet eine kaum zu überschätzende Verantwortung.

Es ist die Verantwortung, den Unterricht so zu gestalten, dass diese Liebe zur Schule nicht getötet werde, sondern ausgenützt zur allseitigen Förderung des Kin-

des, ausgenützt, um vielleicht durch das Kind einen winzigen Einfluss auf das Elternhaus zu gewinnen.

Es braucht nun kaum mehr darauf hingewiesen zu werden, dass dieser Unterricht sich nicht im schwierigen und unbeliebten Lernen erschöpfen darf.

So besteht vielleicht der Hauptunterschied zwischen Primar- und Hilfsschule darin: Die Primarschule fragt laut Schulgesetz: „Welches Pensum muss ich mit meiner Klasse erreichen und wie bringe ich den vorgeschriebenen Stoff den Kindern am besten bei?“ Die Hilfsschule, wenn sie wirklich Hilfsschule sein will, hat zu fragen: „Welches sind die Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes; welcher Stoff ist am besten geeignet, den Bedürfnissen aller Kinder einigermaßen entgegenzukommen? Und wie mache ich diesen Stoff dem schwachen, dem schwächern und dem schwächsten Begriffsvermögen der Kinder verständlich?“

## 2. Die Hilfsschule und ihre Lebensbezirke

Das Gelingen dieser schwierigen Aufgabe hängt ab vom Zusammenwirken dreier Lebensbezirke:

1. Vom Lebensbezirk des Kindes (Kind und Elternhaus, soziales Milieu, Erwerbsarbeit der Mutter, Nachbarschaft und Verwandtschaft und deren Einstellung zu der Schule).

2. Vom Lebensbezirk der Lehrkraft (Lebensauffassung, Einstellung zum Kind und zu dessen Eltern, zum Beruf; Interessenkreis).

3. Vom Lebensbezirk der Klasse. (Heterogene oder homogene Zusammensetzung derselben, Anzahl der Kinder, Altersunterschiede, Begabungsunterschiede, Unterschiede des sozialen Milieus, Vorhandensein von Elementen von ausgesprochen schlechtem Einfluss, Achtung oder Geringschätzung durch Lehrkräfte der Primarschule, dann ganz äussere Dinge wie Grösse und Lage des Schulzimmers, Umgebung des Schulhauses, Schulgarten usw.).

a) Der Lebensbezirk des Kindes: Fast alle Kinder kommen aus den sozial schwächsten Schichten der Bevölkerung; zu einem grossen Teil auch aus moralisch ungesunden Familien. Die Eltern sind oft selber schwachbegabt und nicht fähig ihre Kinder richtig zu erziehen. Eine Mutter ist nicht ohne weiteres von Natur eine gute Erzieherin. Verbitterung, Neid, Zank, Ungültigkeit, Nachlässigkeit, Unordnung, seltener Faulheit (eher noch beim Vater) bilden gar oft die Atmosphäre, in welcher unsere Kinder aufwachsen, in welcher sie aufgewachsen sind. Die Kinder, die wegen ungünstigen Anlagen doppelt sorgfältige Erziehung nötig hätten, bekommen in diesem Falle eine Erziehung, die unter dem normalen Mittelmasse liegt. Von klein an, vom Säuglingsalter an, kamen viele von ihnen zu kurz an Pflege, zu kurz an Liebe, was dann sporadisch durch ein Zuviel gut gemacht zu werden versucht wurde. Es sind wohl die Eltern schon ihr Leben lang niemals zu ihrem Rechte gekommen, und suchen durch Alkoholenuss, durch gelegentliche, sinnlose Verschwendung usw. zu ihrem Rechte zu kommen. Darum sind sie so empfindlich: „Ich lasse mir nichts bieten“; immer wähen sie sich benachteiligt, auch wenn es gar nicht mehr zutrifft. Darum gehen sie überall und immer darauf aus, zu profitieren und zu ergattern. Dabei kennen sie

kaum je ein Dankbarkeitsgefühl, man ist ihnen alles schuldig. Mit dieser Einstellung wird der Mensch allen propagandistischen Versprechungen ein williges Ohr leihen und wird eine leichte Beute für politische Aufwiegler mit marktschreierischem, volkswirtschaftlichem „Programm“. Ist es nicht unsere Pflicht, alledem entgegen zu wirken? Soll denn auch dem jetzigen Geschlecht, „unsern“ Kindern, dieses „Zu-kurz-gekommen-sein“ lebenslang nachgehen, ihr Leben für sich und die Gemeinschaft lebensunwert machen? Sollen auch sie wieder zu Massenmenschen heranwachsen, während alles nach dem Gemeinschaftsmenschen ruft?

Nein! Das ist also die erste Aufgabe der Hilfsschule: Diese kleinen Menschenkinder zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Jedes einzelne Kind muss es spüren: Hier hat man Zeit für mich (die Mutter, die dem Verdienste nach geht, hat so selten Zeit), hier kann ich alle meine Anliegen vorbringen, hier bin ich niemandem im Wege, hier genieße ich dieselbe Liebe wie meine Kameraden, (im Anfang wird fast jedes Kind den Löwenanteil für sich zu ergattern suchen), hier hat man auch Geduld mit meinen Fehlern, hier heisst es nicht, ich sei dumm; man nimmt mich wie ich bin, ja man sieht sogar, dass ich auch etwas kann. Dass es etwas kann, ist für das Kind manchmal eine wahre Offenbarung.

Im Zusammenhang mit den Problemen, welche uns die Familie des Hilfsschulkindes aufgibt, kommt man dazu, sich zu fragen, ob unsere Fürsorgeeinrichtungen, unser Unterstützungssystem vom pädagogischen Standpunkt aus immer das Richtige trifft. Nimmt man den Eltern nicht allzusehr die Verantwortung ab, um sie auf die Schultern der ohnehin stark belasteten Schule zu legen? Ebenso stellt sich die Frage nach den vernünftigen Grenzen des Familienschutzes. In einzelnen Fällen sollte das Wohl des einzelnen Kindes über die „Rechte“ unfähiger Eltern den Sieg davon tragen. Der Familienschutz dürfte auch da aufhören, wo die Vorsorge für die Zukunft unseres Volkes anfängt. Unsere Gesetzgebung ist da nicht immer klar genug und weist Lücken auf.

b) Lebensbezirk der Lehrkraft. Vor allem: Steht die Lehrkraft bejahend zu ihrer Aufgabe an der Hilfsschule, oder wäre sie eigentlich lieber an einer Primarklasse tätig?

Vermag sie es, das „Odium der Hilfsschule“ auf sich zu nehmen, oder schämt sie sich der Geringschätzung, die sie oft genug mit ihren „Trotteln“ teilen muss?

Erlaubt sie sich von ihrer intellektuellen Höhe aus auf die schwachbegabten Kinder hinabzusehen, oder sieht und ehrt sie in ihnen den Menschen, das Ebenbild Gottes im Menschen? Ist sie des Wortes eingedenk, das Matth. 18,10 lautet: „Sehet zu, dass ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“

Ist sie fähig, jeden neuen Tag in neuer Treue zu arbeiten, ohne jegliche äussere Anerkennung?

Wird sie die Eltern zu einer Mitarbeit am Kinde, so gering und relativ sie auch sein möchte, zu gewinnen versuchen? Wird sie nach vergeblichen Versuchen die Flinte ins Korn werfen und, die Eltern fortan ignorierend, „nur noch für die Kinder arbeiten wollen, oder wird sie um das Verständnis der Eltern weiter ringen, bis zu einem positiven Resultat?

Wird es ihr nicht verleiden, den Versuch zur Angewöhnung an Ordnung, Pünktlichkeit und Sauberkeit

jeden Tag wieder aufzunehmen trotz täglicher Misserfolge?

Wird sie vor allem die Einfühlungsgabe haben, die Nöte jedes einzelnen Kindes wahrzunehmen und im Rahmen der Erziehung und des Unterrichtes der ganzen Klasse sie zu berücksichtigen verstehen?

Wird sie die Grenzen erkennen, welche diesem liebevollen Tragen und Ertragen des einzelnen Kindes zu ziehen sind, wenn es sie andern Kindern moralisch (durch schlechtes Beispiel) oder auch physisch (durch seine Roheit) gefährdet?

Wird sie den Unterricht, das Vermitteln von Wissen als ihre Hauptaufgabe betrachten? Oder wird die Erziehung des Kindes ihr Hauptaugenmerk bedeuten?

Wird sie die notwendige Liebe aufbringen, bei den meisten Kindern ein gutes Stück Kinderstubenerziehung nachzuholen, Mutterpflichten auf sich zu nehmen, ohne das Empfinden der Mutter zu verletzen, ohne auf Gebiete übergreifen, die einzig der Mutter zustehen sollen?

Wird sie in schwierigen äusseren Umständen ihrem Ideal Treue zu halten versuchen, oder kann sie sich ohne weiteres „anpassen“, die Achseln zucken und sagen: „Es ist halt so“ — oder wird sie den Versuch wagen, für das einzustehen, was sie als richtig erkannt hat, — auch wenn ihr Vorgehen missdeutet wird?

Wird endlich die Lehrkraft in ihrer Schule aufgehen, das heisst, sich von der Arbeit dermassen aufsaugen lassen, dass sie weder Zeit noch Interesse mehr aufbringt für alles, was ausserhalb ihrer Schulstube liegt: Probleme der andern Schulkategorien, wirtschaftliche und soziale Probleme, Kunst, Politik, und alles, was das Leben ausmacht? In diesem Falle müsste die Arbeit in der Schule nach und nach verarmen. Denn, um schwachbegabten Kindern, von denen aus kaum je eine Anregung kommt, immer wieder aus dem Reichtum des Lebens das ihnen Angemessene schenken zu können, bedürfte die Lehrkraft eines schier unerschöpflichen, immer neu quellenden inneren Reichtums.

Und schliesslich muss gefragt werden: Ist sie körperlich und seelisch stark genug für diesen Beruf? Sie muss darauf gefasst sein, je nach den äusseren Verhältnissen vielleicht jahrelang überfordert zu werden, wenn sie ihren erkannten Pflichten annähernd nachkommen will. Alles zehrt von ihr, alles zerrt an ihr: die Kinder, die schwererziehbaren, die unerzogenen, die zerfahrenen, die apathischen, die faulen, die unbeweglichen und unbewegten, die gemütsarmen, die haltlosen, die vielen, vielen nervösen Kinder! Dazu kommen die Eltern mit ihren Anliegen, mit ihren Vorwürfen, mit ihren Klagen über das Kind, und oft mit all ihrem Lebenskummer. Der Unterricht fordert auch sein Recht. Die ganze Arbeit ist fast nur niederdrückend, oft sieht man monatelang keinen Fortschritt. Bei vielen Kindern geht es zeitweise vorwärts, dann aber kommt eine Rückwärtswelle, die alles zu vernichten droht; so kommt es einem vor. Es braucht schon die Aufmunterung durch Aussenstehende, welche die Kinder nicht täglich sehen, und darum besser die Fortschritte, manchmal die Umwandlung eines Kindes konstatieren können, als die in der Arbeit fast untergehende Lehrkraft.

Dieses kolossale „Ausgesaugt-werden“ rührt wohl zum Teil daher, dass von der Lehrkraft auf die Kinder eine ständige Kraftübertragung stattfinden muss. Das nervöse Kind beruhigt sich unter der Berührung einer gütigen, festen Hand; es gibt Kinder, die sich nur konzentrieren können, wenn man ihren Blick mit den Augen festhält; andere, die gewisse Arbeiten nur zustande

bringen, wenn man körperlich neben ihnen steht. Es muss damit zusammenhängen, dass bei schwachbegabten Kindern der Weg über den Verstand ziemlich verrammelt ist, so dass vom Kinde her viel stärker an Gefühl und Wille der Lehrkraft gezerzt wird, während bei normalen Kindern der Appell an den Intellekt der Lehrkraft stärker ist. Körperlich und seelisch wird aber die Beanspruchung von Gefühl und Wille viel stärker aufbrauchen, als es bei mehr intellektueller Ausgabe der Fall ist.

In der Lehrkraft an der Hilfsschule muss unter allem

Alltagsstaub ein unbesiegbarer Optimist verborgen sein, allen Verständnislosigkeiten, allen Enttäuschungen, allen Depressionen zum Trotz, und das sowohl in bezug auf die Kinder und deren Eltern als auch in bezug auf die innere Ausgestaltung und Vervollkommnung der Hilfsschule.

Viele dieser Forderungen stellt auch die Primarschule an ihre Lehrkräfte. Aber wie vielfach ist wohl ihre Bedeutung gesteigert, wo es sich um seelisch, geistig und körperlich stark behinderte oder gar kranke Kinder handelt!

(Forts. folgt.)

## B E R I C H T E

### Jahresbericht 1942 - Sektion Bern

Am 11. März fand im Arbeitsheim Schloß Köniz die gutbesuchte Hauptversammlung statt. Der Vorstand und die übrigen Chargierten waren für eine weitere Amtsperiode neu zu bestellen. Nach 22-, bzw. 20-jähriger unermüdlicher Arbeit erklärten Herr Präsident Zoss und Fräulein Gerster ihren Rücktritt aus dem Vorstand. Sie wurden ersetzt durch Herrn Vorsteher Wirth in Köniz und Fräulein F. Hurni, Wabern. Die übrigen Wahlen erfolgten im Sinne der Bestätigung. Als neuer Präsident wurde der Berichterstatter gewählt. Unsere besten Wünsche begleiten Herrn Zoss in seinen neuen Wirkungskreis (Zentralpräsident der SHG), und den beiden Scheidenden danken wir herzlich für ihre segensreiche Tätigkeit in der Sektion. Eingehend befaßte sich die Versammlung mit der Frage des Fachblattes. Nach der Behandlung der geschäftlichen Angelegenheiten hielt Fräulein Barraud ein aufschlußreiches Referat über das Patronat Köniz. Ihre Ausführungen bestätigten erneut die Notwendigkeit der nachgehenden Fürsorge auch für entlassene Hilfsschüler.

An der Herbsttagung in Zollikofen behandelte Herr Dr. Hegg, Erziehungsberater in Bern, das Thema: Einweisung schwachbegabter Schüler in die Hilfsschule. Der Vortragende untersucht seit 1941 die Ursachen des schuligen Versagens der Repetenten und unterbreitet seine wohlbegründeten Anträge dem Schularztamt zum Entscheid. Von den bisher geprüften 426 Kindern bezeichnete er 226 oder 55% als schwachbegabt. Die Widerstände gegen die Versetzung sind aber so mannigfaltig, daß bis heute nur ein Bruchteil der Hilfsschulbedürftigen erfaßt werden kann. Da überall die gleichen unbefriedigenden Zustände bestehen, wurde allgemein gewünscht, es möchte die Erziehungsdirektion um bessere Einweisung Schwachbegabter in Hilfsklassen und Heime besorgt sein.

Mit der Besichtigung der Molkereischule Zollikofen und der Landwirtschaftlichen Schule Rütli fand die Tagung ihren Abschluß.

Durch eine stattliche Anzahl Mitglieder war die Sek-

tion an der 21. Hauptversammlung der SHG in Biel vertreten. Die tieferschürfenden Vorträge sind in unserer Zeitschrift vollinhaltlich veröffentlicht worden, sodaß sich eine Berichterstattung an dieser Stelle erübrigt.

Die außerordentliche Delegiertenversammlung der SHG in Zürich beschloß nach gründlicher Aussprache, den Vertrag mit der SER für zwei weitere Jahre zu erneuern. Vor Ende 1944 soll dann endgültig über Beibehaltung dieses Organes oder Anschluß an „Pro Infirmis“ entschieden werden.

Im Berichtsjahr wurde der 2. Teil des Kurses über Einführung in den Rorschachschen Formdeutversuch unter der Leitung von Herrn Zulliger beendet, der vorgesehene Zeichnungskurs mußte dagegen verschiedener Umstände wegen auf später verschoben werden.

Die Zeugnisfrage fand ihre Erledigung mit der Verbindlicherklärung des Wortzeugnisses für sämtliche Hilfsschulen. Der staatliche Lehrmittelverlag hat den erforderlichen Neudruck übernommen und wird künftigen den Vertrieb des Sonderzeugnisses besorgen. An dieser Stelle sei ferner erwähnt, daß die Lehrmittelkommission für Primarschulen unsere neuen Lesebücher 1, 2, 5 und 6 der Erziehungsdirektion zur Aufnahme in das Verzeichnis der gestatteten Lehrmittel empfohlen hat.

Im Mitgliederbestand ist folgende Veränderung eingetreten: Die Sektion zählte zu Beginn des Jahres 155 Mitglieder, am Ende des Jahres 142 Mitglieder. Wir dürfen es nicht mit der Feststellung des Rückchlages bewenden lassen; die entstandene Lücke kann und muß ausgefüllt werden.

Das vergangene Jahr trägt deutlich den Stempel der schweren Zeit. Die gesteckten Ziele wurden nur teilweise erreicht; und viel Werk ist noch an der Kunkel. Möge es uns vergönnt sein, wenigstens das dringendste der Probleme, die Fürsorge für die schulentlassenen Mindererwerbsfähigen, in befriedigender Weise lösen zu können!

R. Rolli.

### Herbstversammlung der Sektion Zürich

Am 16. Oktober hielt die Sektion Zürich ihre Herbstversammlung ab im Restaurant Sonnenberg in Zürich. In den einleitenden Worten wies der Präsident, Dr. P. Moor, auf die Aufgaben hin, die auch in den heutigen schweren Zeiten von den Mitgliedern zu leisten seien. Die Psychologie des geistesschwachen Kindes müsse von der theoretischen und psychologischen Seite her in An-

griff genommen werden. Das ist keine Arbeit, die am „grünen Tisch“ zu leisten ist. Es kommt darauf an, ein solches Wissen über die innere Verfassung des geistesschwachen Kindes zu erlangen, das in der Erziehungsarbeit brauchbar wäre. Dieses Wissen erwirbt sich jeder, der sich ernstlich um die Erziehung des geistesschwachen Kindes bemüht. In den Erfahrungen des

Lehrers und Anstaltserziehers, sowie des Arztes, stecken das Material zur psychologischen Erfassung dieser Kinder. Dr. Moor warnte in seinen Ausführungen vor der Ueberbewertung der Theorie, der er im wesentlichen die Aufgabe zuweist, die Erfahrungen des Praktikers zu sammeln, zu sichten und zu bearbeiten.

Unter dem Traktandum „Mitteilungen“ wies der Präsident darauf hin, daß die Erziehungsrundschau von den Mitgliedern nicht zurückgewiesen werden solle, da der Abonnementspreis im Mitgliedsbeitrag bereits enthalten sei. In warmen Worten gedachte Dr. P. Moor im Namen der Versammlung der kürzlich dahingeschiedenen Anstaltsmutter, Frau Dir. Plüer, deren vorbildliche und aufopfernde Treue im Gedächtnis aller weiterleben wird. In Weiterführung der Traktanden schritt der Präsident zur Rechnungsabnahme und Festsetzung des Jahresbeitrages. Die Jahresrechnung wies einen Ueberschuß von 72 Fr. auf. Dem Quästor G. Vogelsanger wurde die große und genaue Arbeit der Rechnungsführung bestens verdankt. Der Mitgliederbestand betrug Ende September 1943 = 184 Einzel- und 53 Kollektivmitglieder. Der Jahresbeitrag wurde auf 4 Fr. belassen. Der Abschluß des Rechenbuch-Verlages zeigte einen Inventarwert von 7900 Fr., nach je 10 Prozent jährlicher Abschreibungen. Die noch ordentlich große Anzahl von Büchern läßt noch genügend Zeit für eine Neubearbeitung. Unter Traktandum „Verschiedenes“ weist Kollege Gaßmann darauf hin, daß bei der Ausschreibung einer offenen Lehrstelle einer Spezialklasse in Winterthur nur eine einzige Bewerbung vorgelegen hätte, die aber nicht berücksichtigt werden konnte, da die geforderte heilpädagogische Ausbildung fehlte. Er wünscht, daß die heilpädagogische Ausbildung gefördert werde durch staatliche Zuschüsse an Lehrkräfte während der heilpädagogischen Seminarzeit.

Im Referat „Die Testreihen zur Prüfung von Schweizerkindern von H. Biäsch“ führte als erster Redner Dr. P. Moor aus: Die heutigen Intelligenzprüfungssysteme gehen auf Versuche von Binet aus dem Jahre 1908 zurück. Binet ist damals nicht von einem klaren Intelligenzbegriff ausgegangen. Wenn er darauf gewartet hätte, hätte es auch heute noch kein Prüfungssystem. Der Test im strengen Sinn des Wortes ist eine Prüfungsaufgabe, die ein zum voraus bestimmtes Ergebnis hat. In der Zusammenstellung von Biäsch ist für jede Altersaufgabe angegeben, wieviel Prozent der vorhergehenden und der kommenden Altersstufe diese Aufgabe gelöst haben. Praktisch geht man beim Versuch folgendermaßen vor: Man beginnt bei der Altersstufe, auf die man das Kind einschätzt, geht dann zu den höheren Altersstufen und zwar soweit bis von einer Altersstufe keine Aufgabe mehr gelöst wird und zuletzt (wegen der Ermüdung!) zu den niederen Altersstufen so lange, bis von einer Altersstufe alle Aufgaben gelöst sind. Es ist sehr auf die Formulierung der Aufgaben zu achten und darauf, daß im Dialekt des Kindes gesprochen wird. Der geübte Versuchsleiter benutzt den Test, um bei der Unterhaltung das Kind auch zu beobachten. Damit können wir außer der Berechnung des Intelligenzalters nach dem Schema noch unser Beobachtungsmaterial verwerten, das uns ermöglicht, den Versuch qualitativ auszubenten. Für die qualitative Erfassung der Intelligenz ist es wichtig, die Fähigkeiten zu kennen, die zur Intelligenz gehören. Dr. Moor unterscheidet nach Jaspers: Die Urteilsfähigkeit, die Abstraktions- und die Kombinationsfähigkeit und die Kritikfähigkeit.

Zum selben Thema führte als zweiter Redner, Dr. W. Deuchler, Schularzt, aus: Seine Beobachtungen über

den Biäsch-Test erstreckten sich auf etwa 100 Prüfungsprotokolle, die sich über 4 Jahre verteilen. Bei Beginn seiner Praxis fand er die Tests von Bobertag und Terman vor. Der Terman wurde auch in der Stefansburg verwendet, und man hatte dort gute Erfahrungen mit ihm gemacht. Die deutsche Uebersetzung ist von Frl. Usteri besorgt worden. Seine etwa 600 Prüfungsprotokolle mit dem Terman bilden die Grundlage für seine Beurteilung des Biäsch-Testes, die, wie er hervorhob, lediglich nach dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit geschah. Die Serie von Terman hat den großen Nachteil, daß sie niemals an Schweizerkindern geeicht worden ist. Außerdem bestanden auch in sprachlicher Hinsicht Schwierigkeiten. Der Wortschatztest war nicht verwertbar, und es mußte für die Schweizerkinder ein Spezialtest aufgestellt werden, der dann an Glarner-Kindern geeicht wurde. Kritisch bemerkte der Redner über den Terman, daß er für die untern Altersklassen zu leicht, für die obern zu schwer erscheint. Aber unter Berücksichtigung dieser Mängel ist die Serie doch brauchbar. Dr. Deuchler gab dann eine ausführliche Uebersicht über die Stafflung der Intelligenz am Termantest. — Für seine Ausführungen über den Biäsch-Test liegen dem Redner etwas über 100 Versuche zugrunde. Er gewann nach seinen Beobachtungen, die er bezgl. der Intelligenzstafflung mitteilte, den Eindruck, daß der Biäsch-Test vielleicht als ganzes zu leicht sei. Während beim normalen Kind der Intelligenz-Quotient in den verschiedenen Lebensaltern gleich bleibt, finden wir bei problematischen Kindern, besonders bei Störungen des Gefühlslebens zu verschiedenen Zeiten verschiedene Quotienten. Bei Kindern mit organischen Störungen ändert sich der Intelligenz-Quotient je nach dem körperlichen Zustand. In der Praxis macht sich häufig das Verlangen nach einem Schnell-Test geltend. Dieser wird aber immer nur einen quantitativen, nicht aber qualitativen Maßstab bieten. (Das Referat von Dr. Deuchler erscheint in einer folgenden Nummer als Ganzes in der E. R.)

In der Diskussion ging Dr. Biäsch auf die Entstehung des Testes ein und auf die Schwierigkeiten, einen Test für die ganze Schweiz auszuarbeiten. Die Verhältnisse ändern sich eben von Kanton zu Kanton und außerdem müssen für Stadt und Land verschiedene Maßstäbe angelegt werden.

Dr. Simmen, als Leiter des schulpyschologischen Dienstes der Stadt Luzern, sprach über die Verbreitung des Buches Biäsch und die Art der Anwendung des Testes im schulpyschologischen Dienste der Stadt Luzern.

Dr. Biäsch warnt in der Fortsetzung der Diskussion vor der Ueberschätzung des Intelligenz-Quotienten.

In seinem Schlußwort betont Dr. Deuchler die Relativität des Intelligenz-Quotienten. H. B.

*Wer ohne Leid, der ist auch ohne Liebe,  
Wer ohne Reu', der ist auch ohne Treu',  
Und dem nur wird die Sonne wolkenfrei,  
Der aus dem Dunkel ringt mit heißem Triebe*

*Gottfried Keller*